

Unterschiedliche Wahrnehmung der Zeit in der stationären Altenpflege

Varying perceptions of time in residential old people`s nursing institutions

Dr. Hans-Jürgen Wilhelm

info@begegnungszentrum.de

Wie lange ist die Gegenwart?

How long is the present?

**Veröffentlicht in: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie; Steinkopf Verlag;
Band 33 - 03/2000 S. 205 - 209**

Zusammenfassung Im folgenden soll die Bedeutung der Dimension Zeit innerhalb des Feldes der stationären Altenpflege gezeigt werden. () Immer wieder ist von fehlendem Personal (Pflegernotstand) die Rede, was nichts anderes zu bedeuten scheint, als daß es an ausreichender Arbeitszeit mangelt. Doch der Faktor Zeit, hat auch sehr wichtige soziologische Dimensionen innerhalb der stationären Altenpflege. Zunächst wird in diesem Artikel die Bedeutung der Zeit im Laufe eines Lebens dargestellt. Dann folgt die unterschiedliche Wahrnehmung der Gegenwart durch die beteiligten Personen und die hiermit verbundenen Irritationen und Mißverständnisse. Hierbei wird auch die widersprüchliche Fülle und Begrenztheit an Zeit deutlich. Die sich dem Ende neigende Zeit des eigenen Lebens widerspricht der scheinbar nicht vergehenden Zeit eines jeden Tages.

Summary Time and again a lack of staff in the field of people`s nursing is discussed (chronic lack of nursing staff); this means that there are not enough people to do the available work). (1) However, the time factor is also an important sociological dimension in old people`s stationary care. First of all, this article points out the time dimension throughout life. This is followed by people`s varying perceptions of the present and the related upsets and misunderstandings. Hereby the contradictory abundance and limitation in time as felt by the elderly becomes apparent, too. Th old people`s awareness of the dwindling remainder of their own lifespans conflicts with the seemingly endless time of each day that passes.

SchlüsselwörterZeit – Gegenwart – subjektive Wahrnehmung - Lebensphasen

Key words time – present – subjective perception – phases of life

Fragestellung

Die Zeit besitzt innerhalb einer Einrichtung der stationären Altenpflege zwei sich absolut widersprechende Dimensionen. Auf der einen Seite gibt es die fast unendlich scheinende Zeit. Der Bewohner ist aller Aufgaben enthoben und so besteht sein gesamter Tagesablauf - sozusagen - ausschließlich aus Freizeit. Auf der anderen

Seite die absolute Endlichkeit der Zeit. In kaum einer anderen Einrichtung wird die zeitliche Begrenztheit des Lebens so deutlich erfahren wie in einem Altenpflegeheim. ()

Aus diesem Grund soll in diesem Artikel zunächst die Dimension der Zeit als Begrenzung des Lebens beschrieben werden.

Im zweiten Schritt geht es dann darum, die subjektiv unterschiedliche Wahrnehmung der Gegenwart zu beschreiben. Die Relativität der Zeit wurde theoretisch von Einstein erkannt. Daß Zeit unterschiedlich empfunden werden, kann kennt jeder: Ein Tag kann wie im Fluge vergehen, 30 Sekunden können endlos scheinen. Jedoch scheint dieses Wissen in der Kommunikation nur selten präsent zu sein. Vielmehr geht man davon aus, daß das subjektive Zeitempfinden von allen Teilnehmern geteilt wird. In der Altenpflege scheint dies häufig aber nicht der Fall zu sein.

Beide Situationen stellen besondere Anforderungen an den Betroffenen und sein soziales Umfeld. Es scheint deshalb interessant zu fragen, welche Auswirkungen die Dimension der Zeit in der Altenpflege haben kann.

Die Zeit des Lebens - Lebenszeit

„Der junge Mensch sagt von sich, er habe Zeit vor sich. Aber was wirklich vor ihm liegt, ist die Welt, die er in sich aufnimmt und von der er zugleich sich markieren läßt, der Alte, so heißt es, habe Leben hinter sich, doch dieses Leben, das ja nicht mehr realiter gelebt wird, ist nichts als aufgesammelte Zeit, gelebte, abgelebte“ (). Für den jungen Menschen wird das, „was sie glauben, es sei Zeit, bewußt als ungeduldiges Erwarten des auf sie Zukommenden“ (3) erlebt. Doch „was auf ihn zukommt, ist der Tod, der wird ihn ganz aus dem Raume nehmen“. (3) Dies erinnert an Heideggers „Flucht vor dem Tod“ (17), das *ungeduldige Erwarten* dessen, das *Man* für sich selbst negiert. Auch Scheler sieht diese tägliche Flucht vor dem Tode. „Der Sturz in den Strudel der Geschäfte um der Geschäftigkeit selbst willen, das ist, (...) die neue fragwürdige Medizin, die dem modernen Menschentypus die klare leuchtende Idee des Todes verdrängt und die Illusion eines endlosen Fortganges des Lebens zur unmittelbaren Grundhaltung seiner Existenz werden läßt“().

Für Scheler ist das entscheidende Kriterium des Erlebnisses der Todesrichtung die „Veränderung des Umfangs von Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart: Die Schrumpfung des Zukunftsumfanges tendiert zum Punkt Null, dem Tod“ (). Inwieweit Scheler hier tatsächlich die Problematik des Todes und nicht vielmehr die allgemeine Frage des Alters behandelt (vgl.;) muß an dieser Stelle nicht beantwortet werden (vgl.). Entscheidend ist vielmehr die implizierte „Veränderung des Zeitbewußtseins“ (19). „Wenn sich aber das Zeitbewußtsein des jungen Menschen wesentlich von dem des gealterten unterscheidet, dann ist es naheliegend anzunehmen, daß das Zeitbewußtsein auch auf gattungsgeschichtlicher Ebene nicht über die Jahrtausende hinweg konstant geblieben ist. Und was für das Zeitbewußtsein gilt, muß mutatis mutandis auch für das daran gebundene Todesbewußtsein zutreffen. Das Wissen um die knapper werdende Zeit provoziert zwar nicht unbedingt eine Steigerung der Todesangst; der das Todesbewußtsein junger Menschen kennzeichnende metaphysische Leichtsinn ist jedoch im Alter kaum mehr anzutreffen“ (21). Der junge Mensch ist sich seiner Endlichkeit ohne Zweifel auch - mehr oder weniger - bewußt, doch *schöpft er aus dem Vollen*. Für ihn ist das *Ende* noch nicht sichtbar, es liegt in ferner Zukunft und bis dahin scheint es noch ein beschwerlicher Weg zu sein, welchen er häufig gern schneller gehen möchte als es die Zeit erlaubt. Interessanter weise zieht es den jungen Menschen in diese Zukunft. So ist also auch der junge Mensch nicht zwangsweise mit seiner Gegenwart zufrieden, er möchte in die Zukunft. Das eigentliche Problem des alten Menschen liegt weniger in seiner konkreten Gegenwart - mit dieser konnte er vielleicht schon als junger Mensch nicht sehr viel anfangen - sondern darin, daß ihm die Zukunft als Zuflucht genommen scheint (vgl. Oesterreich 1981).

Zukunft ist somit unter anderem das, was die Jugend vom Alter unterscheidet. Der alternde Mensch erkennt das „Nie wieder“ (16), und mit der fehlenden Zeit fehlt ihm auch die Zukunft. Doch „was in der Gegenwart objektiv gegeben ist, ist die Notwendigkeit einer Zukunft“ (). Ohne diese verliert die Gegenwart ihren Sinn, das frühere *ungeduldige Erwarten* wird zu einem *Trauern nach vergangener Zeit*.

„Erst der Alternde, der auf einmal die Herbste und Winter schreckhaft genau zu zählen weiß, da er sie doch mißt an den vergangenen und in ihn eingegangenen, versteht das Zeitvergehen als Irreversibilität“ (16). Für den

Jungen ist dieser Herbst einer unter vielen, doch im nächsten wird er vielleicht sein Abitur schon haben - und dann sieht die Welt schon anders aus.

Erst dem alten Menschen wird die Endlichkeit des Lebens und somit der nahende Tod bewußt, doch all dies sind Erscheinungen dieses Jahrhunderts. „So würde ich heute nicht länger behaupten, daß wir, wie es so oft zu hören ist, den Tod aus unserem Alltag und unserem Sinn verdrängt hätten oder ihn tabuisieren würden. Richtig ist vielmehr, daß er sich selbst nicht mehr so häufig meldet wie ehemals. Er kommt nicht mehr an jedem beliebigen Tag, nicht mehr zu jeder beliebigen Stunde und nicht mehr in jedem beliebigen Alter. Er ist bescheidener geworden und terrorisiert nicht länger in gleicher Weise wie während Jahrhunderten“ (). Durch Ereignisse wie Pest, Hunger, Kriege etc. war der Tod allgegenwärtig, der Tod war „unbarmherzig terrorisierend“ (24) wie in Arnold Böcklins „Selbstbildnis mit fiedelndem Tod“ (Nationalgalerie Berlin). Der heutige Tod erscheint wie im Bild von Hugo Simberg Der Tod hört zu (1897; Atentium taidemuseo Helsinki). Er ist ein „lieblicher Tod, historisch falsch, historisch-demographisch falsch - und doch lange vor seiner Zeit visionär richtig“ (24). Während somit unsere Vorfahren nie damit rechnen konnten, „morgen noch unter den Lebenden zu weilen“, können heute „immer mehr Männer und Frauen einen immer größeren Teil der ihnen eigentlich zustehenden Lebenszeit zu Ende leben“ (24). Das Memento mori ist vergessen, statt dessen entstand das, über die vielen Jahre „durchaus richtige und dennoch so fatale Gefühl von Unsterblichkeit“ (24;).

Diesem Gefühl von Unsterblichkeit widerstrebt das Alter. Der Tod hat sich zurückgezogen und wurde vergessen, und nur selten besteht der Wunsch, all zu oft mit ihm konfrontiert zu werden. Es ist durchaus richtig, daß der Tod sich nicht mehr so häufig meldet, wie ehemals, jedoch sind wir auch keineswegs traurig darum und gehen ihm, wo es möglich ist, aus dem Weg. Wir haben die Zeichen der Zeit erkannt, den alten Traum der Unsterblichkeit entdeckt und den Tod verbannt - zumindest aus unserem alltäglichen Leben. Während ehemals alle Altersschichten dem Tod ins Auge sehen mußten, ist es heute das Schicksal der Alten, wodurch verständlich wird, weshalb sich viele so schwer damit tun, alt zu werden. Alt werden bedeutet, den eigenen Tod - das eigene Ende - akzeptieren zu müssen und dies auf eine Art, die es erst zu erlernen gilt.

Unsere Vorfahren hatten nicht die Zeit, sich lange und ausgiebig Gedanken über das Leben und den Tod zu machen. Der Tod kam meist sehr plötzlich mitten im Leben, und dieses Leben bedeutete zum größten Teil Arbeit. Durch die Entwicklung der Freizeit entstand *freie Zeit*, die genutzt werden will (;).

Die Notwendigkeit, einen Sinn für das eigene Leben suchen zu müssen, ist somit auch aus Zeitgründen ein neues Problem. Zum ersten Mal hat jeder Mensch die Zeit, ausgiebig über sein Leben nachzudenken. Doch der junge Mensch nutzt die Gelegenheit, durch die Aufgaben, die ihm die Gesellschaft stellt, dieser Frage zu entfliehen. Der alte Mensch muß das *carpe diem* entdecken und zu leben lernen. Nicht mehr „Arbeit als Selbstzweck“(), sondern das nackte Leben selbst und somit das eigene Leben als Selbstzweck erkennen.

Der alte Mensch - dessen Zeit einerseits zu Ende geht - hat andererseits mehr Zeit als alle anderen Altersschichten. Während er aber auf der einen Seite diesem Ende entgehen will, um Zeit zu gewinnen, weiß er auf der anderen Seite oft nicht, was er mit dieser anfangen soll. Für den Bereich der stationären Altenpflege hat dies weitreichende Folgen, die häufig übersehen werden. Für einen 50jährigen Bewohner, der aufgrund eines Schlaganfalles oder eines Alkoholproblems in eine Einrichtung der stationären Altenpflege einzieht, kann dieser Abschnitt seines Lebens durchaus 30 Jahre andauern - also mehr als 1/3 seines Lebens. Fehlende Zukunft - um es erneut zu sagen - bedeutet keineswegs, daß keine Zeit mehr vorhanden wäre, sondern lediglich, daß es keine Ziele mehr gibt. ()

Doch was tut der alte Mensch oder eine stationäre Pflegeeinrichtung mit dieser freien Zeit? Wie sieht die *Gegenwart*, das *Jetzt* des Bewohners aus?

Wie lange ist die Gegenwart?

Der Zusammenhang des Lebens zwischen Geburt und Tod, „er besteht aus einer Abfolge von Erlebnissen in der Zeit. (...) In dieser Abfolge von Erlebnissen ist eigentlich je nur das im jeweiligen Jetzt vorhandene Erlebnis wirklich. Die vergangenen und erst ankommenden Erlebnisse sind dagegen nicht mehr bzw. noch nicht wirklich“. () Auch für Brentano () ist „das jetzt seiende A (...) ja ein wirkliches A, (... und dieses ...) reale Jetzt

wird nun immer wieder unreal“. () Das Jetzt verschwindet in der Phantasie, wie auch die Zukunft in der Phantasie gebildet wird. „So haben wir auf dem Gebiet der Phantasie den Ursprung der Zeitvorstellungen entdeckt“. Diesem sofortigen Verschwinden der Gegenwart in die Phantasie widerspricht Husserl jedoch, er hat dieser die Erfassung von Zeitobjekten „als dauernden Akt“ gegenübergestellt. Stern entwickelte den Begriff der „Präsenzzeit“, der ebenfalls eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart darstellt. Einzelne Töne einer Melodie sind zwar „im Bewußtsein nacheinander, aber sie fallen innerhalb eines und desselben Gesamttaktes“. „Was wir hier beschrieben haben, ist die Weise, wie das immanent-zeitliche Objekt in einem beständigen Fluß erscheint, wie es gegeben ist. (...) Derselbe Ton, der jetzt erklingt, ist es, von dem es im späteren Bewußtseinsfluß heißt, er sei gewesen, seine Dauer sei abgelaufen. (...) Indem das zeitliche Objekt in die Vergangenheit rückt, zieht es sich zusammen und wird dabei zugleich dunkel“. ()

Husserl überträgt diese Problematik der Melodie auch auf den einzelnen Ton () wodurch das m.E. zentrale Problem dieser Diskussion sichtbar wird - die Definition des *Jetzt*. Der Frage: *Wie lange ist die Ewigkeit?* muß die Frage zugesellt werden: *Wie lange ist die Gegenwart?* Eibl-Eibesfeldt hat die Zeitspanne des menschlichen Jetzt, das „biologische Jetzt“ () mit drei Sekunden bemessen. Inwieweit dieses Ergebnis von subjektiven Bedingungen abhängig ist (individuelle Kompetenzen, Alter, Geschlecht etc.), kann hier nicht beantwortet werden. Überhaupt ist es unmöglich, auf die schwierigen, hier berührten philosophischen und biologischen Fragestellungen () ausführlich einzugehen. Entscheidend ist aber die Feststellung, daß es kaum möglich scheint, eine einheitliche, intersubjektiv geltende Zeiteinheit für das *menschliche Jetzt* zu definieren. Dies kann an folgenden zwei Punkten erläutert werden:

Der Handelnde selbst kann im Vollzug seiner Handlung die Frage des *Jetzt* niemals stellen; hier ist er im Ablauf seines Handelns auf den Gegenstand seines Handelns ausgerichtet und erfährt dieses Handeln als gegenwärtig („modo praesenti“;). Er muß „aus dem Strom heraussteigen“ (9), um die Frage der Gegenwart zu beantworten.

„Die lebendige Gegenwart entspringt daher im Schnittpunkt der *durée* und der kosmischen Zeit“ (9). Während die kosmische Zeit „mit entsprechenden Verfahren registriert und von Chronometern gemessen werden“ (9) kann, ist es die innere Zeit, „die *durée*, in der unsere Erlebnisse durch Erinnerungen und Retentionen mit der Vergangenheit, durch Protentionen und Antizipationen mit der Zukunft verbunden sind.“ (9;)

Eine Erzählung berichtet von einem Wald, in welchem uralte Bäume stehen. Die einzelnen Bäume bemerken, daß *plötzlich* Bäume verschwinden, jedoch wissen sie nicht wohin. Da sie Geschehnisse, die weniger als 24 Stunden andauern, nicht erfassen können, ist es ihnen unmöglich zu erkennen, daß Waldarbeiter diese Bäume fällen und abtransportieren. () Die von Eibl-Eibesfeldt errechneten drei Sekunden können kaum auf alle Individuen übertragen werden. Die Empfindung der inneren Zeit ist nicht nur individuell verschieden, sondern auch abhängig von der jeweiligen Situation. Drei Sekunden werden nicht immer gleich empfunden. ()

Die innere Zeit ist intersubjektiv nicht nachvollziehbar. Selbst subjektiv stellt sie keine klaren Anhaltspunkte dar. So entstehen Momente, in welchen der einzelne *die Zeit vergißt* und welche, in denen sie einfach *nicht vergehen* will (vgl. ;) Dies ist „unsere Zeit, die immer nur unsere ist“ (20; vgl. 28). Unterschiedliches Zeitempfinden und somit unterschiedlich geltende Wahrheiten können ein gemeinsames Handeln aber gravierend behindern, wenn dieses nicht bedacht wird. ()

Die Dimension der Zeit kann noch weiter unterteilt werden. Blankenburg unterscheidet die „Zeit rhythmischen Geschehens“ von der „Zeit aller unumkehrbaren Prozesse“ (13). Erstere ist die Zeit des „zyklischen Sich-Wiederholens“, während die zweite als ein „unumkehrbarer Pfeil in die Zukunft weist“ (13). Diese Zeit aller unumkehrbaren Prozesse ist nicht ohne weiters mit der Irreversibilität der Zeit gleichzusetzen, da hier der Fokus auf die Zukunft und nicht auf die Vergangenheit gerichtet ist. Hauptaugenmerk liegt somit nicht auf den *nicht mehr zu ändernden Ereignissen des Lebens*, sondern auf den noch zu erreichenden Zielen, die man hat. Hierdurch wird auch verständlich, weshalb depressive Menschen häufig in der Zeit des „zyklisch Sich-Wiederholenden“ (13) leben. Auch für ältere Menschen verliert die Zeit aller unumkehrbaren Prozesse an Bedeutung, denn die erstrebenswerten Ziele werden weniger oder entfallen ganz. Was bleibt, ist die Zeit rhythmischen Geschehens. Wenn nun alles gleich wird, wird es aber schwieriger, Strukturen zu erkennen und die Zeit schwimmt. Entscheidend für den alten Mensch ist weniger die Tatsache des *Nie wieder* – diese gilt für jedes Lebensalter – nur ist sie hier nicht immer von so großer Bedeutung, da die gewonnenen Möglichkeiten die verlorenen kompensieren. Im Alter ist es lediglich Zeit, die man gewinnt. Gewonnene Zeit, mit der man so wenig anzufangen weiß.

Entscheidend ist vielmehr die mangelnde Zukunftsperspektive, das fehlende Ziel und somit das Eintauchen in die Zeit des zyklischen Sich-Wiederholens, in die schlichte Monotonie des Alltags. Dies kann eine Erklärung

dafür sein, warum ältere Menschen der objektiven Zeit hinterherhinken oder die Orientierung in ihr verlieren. Ähnliche Erfahrungen kann jeder jedes Jahr erneut in der Urlaubszeit machen. Sehr schnell ist die Uhrzeit oder sind ganze Wochentage vergessen. Warum sollte dies nicht auch für ganze Jahre gelten können? Die auf diese Weise entstehende Verwirrung, entsteht somit vielleicht häufig einfach nur aufgrund der fehlenden Orientierungsmöglichkeiten in der Dimension Zeit.

Der alte Mensch hat nun sehr viel freie Zeit. Hiervon hat er soviel, daß sich das soziale Umfeld soviel freie - ungenutzte - Zeit zunächst gar nicht vorstellen kann. Fraglich ist jedoch aufgrund der obigen Überlegungen, ob die Dauer dieser Zeitspannen immer gleich empfunden wird. Die Spannen des Nichtstuns müssen dem Bewohner, im Gegensatz zu Mitarbeitern oder Besuchern, keineswegs zu lang erscheinen. Für diese ist es aber nicht nachvollziehbar, daß der Bewohner mit einer solchen Situation des scheinbaren Nichtstuns zufrieden sein kann. Deshalb sehen sie eine wichtige Aufgabe darin, den Bewohner zu beschäftigen.

Hier nun schließt die Frage nach dem eigentlichen Sinn des Lebens an; dieser Frage, der man aufgrund der fehlenden Zeit während der anderen Lebensabschnitte meist aus dem Weg gehen kann.() Die logische Konsequenz aus diesen Überlegungen wäre schlichtweg: Der Sinn des Lebens besteht darin, die Zeit irgendwie hinter sich zu bringen. Und genau diesem Eindruck kann man sich teilweise auch in der stationären Altenpflege nicht entziehen. Eine zentrale Aufgabe neben der Pflege der Bewohner scheint darin zu bestehen, die einzelnen Bewohner irgendwie zu beschäftigen, je mehr desto besser. Hierbei wird deutlich, daß die beiden beschriebenen Dimensionen – die der übermäßigen Freizeit und die der ablaufenden Lebenszeit - trotz ihrer Widersprüchlichkeit eng miteinander verbunden sind.

Abschließend sei noch kurz auf die unterschiedliche Eigen- und Fremdwahrnehmung des eigenen Alters verwiesen. »Man ist so alt wie man sich fühlt«, sagt ein Karnevalsschlager, und es scheint so zu sein, daß man sich meist jünger fühlt als die anderen. Egal, ob es sich um ältere Bewohner oder Besucher handelt, die andere Person wird meist immer als älter empfunden. Hierbei geht es keineswegs nur um Altersunterschiede, sondern um grundlegende Positionsbestimmungen innerhalb der Interaktion. Es entsteht meist eine Unterhaltung über, anstatt mit dem Gegenüber.

Fußnoten

1 Die übrigen Ergebnisse dieser Arbeit können ebenfalls nachgelesen werden. The published version also includes the other findings of this study. Wilhelm, H.-J. (1998): *Gefangene ihrer Wahrheit*. Oberhausen.

2 Die Idealisierung von Schütz „Ich kann immer wieder“ (9) muß hier durch die Einsicht *Ich kann nie wieder* ersetzt werden. (vgl. Rosenmayr, L (1996): Fernsehsendung „Abenteuer des Abschieds“ des Bayrischen Rundfunks;). „Die Kontinuität alltäglicher Handlungsweisen, Pläne und verfolgter Ziele wird durch die Präsenz von Krankheitsanzeichen unterbrochen. Es geht nicht mehr so weiter. Die Krankheit und ihre Folgen zwingen den Patienten, den eingespielten Bestand an Selbstverständlichkeiten des Handelns und Befindens für eine bestimmte Zeit, ja oft auf unbestimmte Zeit auszuklammern. Dadurch fällt die Schutzfunktion kognitiver Idealisierungen weg. Die Konstanz der Validität unserer Welterfahrung und der Vermöglichkeit in der Welt zu handeln, wird aufgehoben“ (Siegrist, J. (1972): *Erfahrungsstruktur und Konflikt bei stationären Patienten*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 1 Heft 3 S. 274). Was hier für das Krankenhaus beschrieben wird, gilt uneingeschränkt auch für die stationäre Altenpflege, lediglich mit der Ausnahme, daß der Einzug in ein Altenheim meist eine Entscheidung fürs Leben ist.

3 Améry, J. (1979): *Über das Altern.. Revolte und Resignation*. Stuttgart.

4 Scheler, M. (1957): *Tod und Fortleben*. In: M. Scheler: *Gesammelte Werke - Schriften aus dem Nachlaß Bd. 1. Zur Ethik und Erkenntnislehre*. Bern. S. 9 - 64.

5 Schulz, W. (1979): *Zum Problem des Todes*. In: H. Ebeling (Hrsg.): *Der Tod in der Moderne*. Königsstein. S. 166 - 183).

6 Theunissen, M. (1991): *Die Gegenwart des Todes im Leben*. In: M. Theunissen: *Negative Theologie der Zeit*. Frankfurt am Main. S. 197 - 217.

7 Stöcker, E. (1975): Der Tod im Denken Max Schelers. In: P. Good (Hrsg.): Max Scheler im Gegenwartsgeschehen der Philosophie. Bern. S. 199 - 213.

8 Wagner, G. und V. Krech (1995): Keine Zeit mehr haben. In: K. Feldmann u. W. Fuchs-Heinritz: Der Tod ist ein Problem der Lebenden. Frankfurt am Main. S. 120 - 139.

9 Whitehead, A. N. (1971): Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In: R. Wiehl: Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung. Bd. 8 - 20. Jahrhundert. Stuttgart. 1981, S. 157 - 171.

10 Imhoff A. (1992): Leben wir zu lange. In: A. Imhoff (Hrsg.): Die Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahren und die Folgen. Köln. S 14 – 20.

11 „... starb plötzlich und unerwartet im hohen Alter von 85 Jahren ...“ (24). Todesanzeigen, wie Imhoff sie hier zitiert, können jederzeit und überall gefunden werden.

12 Gorz, A. (1989): Kritik der ökonomischen Vernunft. Berlin.

13 Gronemeyer, R. (1990): Die Entfernung vom Wolfsrudel. Düsseldorf.

14 Eisenberg, G. (1990): Thesen zur Arbeit. Unveröffentlichter Seminarartext. Gießen.

15 „Er schaute sich nun im Fernsehen Shows an - etwas, das er früher nie gemacht hatte. Sie hatten für ihn jetzt Unterhaltungswert ohne Investitionen in die Zukunft, in der es ihn nach seiner Auffassung ohnehin nicht mehr geben würde“ (Chappell / Orbach siehe Fußnote 4).

16 Heidegger, M. (1979). Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit; § 75 Die Geschichtlichkeit des Daseins und die Welt-Geschichte. In: R. Wiehl: Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung. Bd. 8 - 20. Jahrhundert. Stuttgart. 1981, S. 122 - 154.

17 Husserl stellt Brentanos Lehre vom Ursprung der Zeit vor und beruft sich vermutlich auf eine Nachschrift einer Vorlesung Brentanos.

18 „Die Gegenwart ist das ganze Leben hindurch der Ort der Realität, im höheren Alter genauso wie in den mittleren und jüngeren Jahren. (...) Mit anderen Worten, die Erinnerung und Rekonstruktion der Vergangenheit geschieht immer aus dem Blickwinkel der Gegenwart“. Entgegengesetzt existiert „die Zukunft als Horizont alternativer Möglichkeiten“ (Chappell, N. und H. L. Orbach (1992): Sozialisation im höheren Alter: Eine Meadsche Perspektive. In: Ch. Petzold und H. G. Petzold: Lebenswelten alter Menschen. Hannover. S. 20-50.

19 Husserl, E. (1972 / 1985): Erfahrung und Urteil. Hamburg.

20 „Jeder Ton hat selbst eine zeitliche Extension, beim Anschlagen höre ich ihn als jetzt, beim Forttönen hat er aber ein immer neues Jetzt, und das jeweilig vorangehende wandelt sich in ein Vergangenes“ (5).

21 Eibl-Eibesfeldt, I. (1988): Der Mensch - das riskierte Wesen; Zur Naturgeschichte menschlicher Unvernunft. München.

22 „Die kürzeste Dauer für die Wahrnehmung von Gegenwart soll ca. 0,11 Sekunden betragen. (...) Um noch als *Jetzt* empfunden zu werden, darf die Lichtwahrnehmung maximal bei 2,3 Sekunden (Nach einer anderen Studie: 12 Sekunden) liegen“ (Dettbarn-Reggentin, J. (1992): Zeitstrukturierung und Zeitwahrnehmung. In: J. Dettbarn-Reggentin und H. Reggentin (Hrsg.): Neue Wege in der Bildung Älterer. Freiburg im Breisgau. S. 24-35; vgl. Schaltenbrand, G. (1988): Bewußtsein und Zeit. In: R. Zoll (Hrsg.): Zerstörung und Wiederauflösung von Zeit. Frankfurt am Main. S. 37 - 58.).

23 Schütz, A. (1971): Gesammelte Aufsätze Band I. Den Haag.

24 „Eine weitere Betrachtungsebene wird mit dem Einfluß biologischer Eigenzeit eingeführt, die als möglicher Faktor altersbedingter Veränderungen auftritt“ (Dettbarn-Reggentin; siehe Fußnote 8).

25 Mit der gleichen Fragestellung befaßt sich auch der Roman Entdeckung der Langsamkeit von Nadolny (Nadolny, S. (1983): Entdeckung der Langsamkeit. München).

26 Zu erinnern ist an Bilder der Alltagssprache, die jedem bekannt sind: »Die Zeit verging wie im Fluge«; »Das waren die längsten Minuten meines Lebens«; »Ich hatte die Zeit vergessen«.

27 Blankenburg, W (1992): Zeitigung des Daseins in psychiatrischer Sicht. In: Emil Angehrn, Heinrich Fink-Eitel, Christian Iber und Georg Lohmann (Hrsg.): Dialektischer Negativismus. Frankfurt 1992, 130 - 158.

28 Die „unendliche Dauer kurzer Zeiträume (...) und die umgekehrte Empfindung schnell verfliegender Zeit bei hohen Leistungsanforderungen oder angenehmen Ereignissen. Das subjektive Zeitempfinden ist Schwankungen unterworfen“ (Dettbarn-Reggentin; siehe Fußnote 8).

29 „Wenn Sie nicht krank sind, werden Sie auch im Alter Ihr Gedächtnis nicht verlieren. Das einzige, was passiert, ist, daß sowohl Aufnahme als auch Wiedergabe etwas langsamer werden“ (Comfort, A. (1978): Die Zukunft des Alters. Zürich). „Bei Eliminierung des Zeitfaktors nivellieren sich die Altersunterschiede“ (Veelken, L. (1981): Soziale Geragogik. Frankfurt am Main).

30 Vgl. »Die Sinnhaftigkeit der Sinngebung« (1).